



# Positive Katerstimmung

Mit dem N.K. in Neukölln hat die experimentelle Musik einen Raum jenseits des Club-Mainstreams gefunden

TEXT: PHILIPP RHENSIUS

Kultur benötigt Orte, an denen sie gedeihen kann. Housemusik wäre in den 90er-Jahren ohne Clubs, in denen bürgerliche Konventionen zugunsten eines sorgenlosen Hedonismus temporär ausgesetzt wurden, wohl nie entstanden. In Berlin mangelt es bis heute nicht an Orten für House und Techno. Im Gegensatz zu denen für experimentelle Musik. Für sie gibt es, abgesehen von etablierten Locations wie Kraftwerk oder Radialsystem, derzeit wohl keinen geeigneteren Ort als das N.K. in Neukölln. Seit 2008 ist der von Farahnaz Hatam und Julian Percy gegründete Projektraum mit seinen Konzerten, Workshops und Ausstellungen eine Insideradresse für Musiker, Künstler und Intellektuelle.

„Berlin braucht das N.K.“, sagt Percy, halb überzeugt, halb ironisch. Dann beißt er genüsslich in sein Brötchen, das er zuvor sorgfältig mit Ei belegt hat. „Es ist eine Plattform, auf der Menschen Musik und Kunst erleben, die sie sonst nicht zu sehen oder zu hören bekommen.“ Der vor 15 Jahren nach Berlin ausgewanderte Australier sitzt mit seinen beiden Partnern Farahnaz Hatam und Colin Hacklander, welcher vor drei Jahren dazustieß, beim späten Frühstück mit Croissants, Kaffee und Bier.

Es herrscht positive Katerstimmung im zweiten Stock der weiträumigen Fabriketage, die in einem ruhigen Hinterhof in der Nähe des Kanals liegt. Am Vorabend tummeln sich hier noch rund 200 Menschen beim Konzert des Wiener Noise-Trios Shampoo Boy. Dass es ausverkauft war, ist wohl kaum der vergleichsweise wenig bekannten Band, sondern einer ausdauernden Szenearbeit zu verdanken, aus der eine treue Stammesbesucherschaft resultiert. Vor dem N.K. waren Hatam und Percy im Kita-Hausprojekt in Friedrichshain aktiv, das 35 Künstler beherbergte. Der Schließung 2008 trauern sie trotz der „sympathischen Anarchie“ nicht hinterher. Irgendwann, erzählt Hatam, sei die dortige Umgebung nur noch „ungesund“ gewesen: „Es waren einfach zu viele Leute involviert und die Diskussionen oft endlos.“

Deshalb nun das N.K., sagt Percy: „Es gibt in Berlin nur wenige Orte, an denen experimentelle Musik die nötige Aufmerksamkeit bekommt.“ Zwar existieren immer noch die kleinen Keller-Locations, doch hätten die zusehends Probleme mit den steigenden Mieten. Diese Entwicklung führt Hatam auch auf die Zwischennutzungsinitiativen zurück, bei denen die Stadt leer stehende Ladenräume in unerschlossenen Vierteln an Künstler vermietet, um die Gegend gezielt aufzuwerten. Ein

anderes Problem seien Beschwerden, weiß die in New York aufgewachsene Hatam. In ihrer alten Heimat, erzählt sie, „wird die Polizei gerufen, wenn jemand umgebracht wurde, aber nicht, weil jemand um 22.01 Uhr die Musik etwas lauter gestellt hat“. Neben herausfordernder Musik steht das N.K. für eine linke politische Haltung. Ende Mai findet das Festival Eastern Waves statt, bei dem auch Stücke des polnischen Avantgarde-Komponisten Eugeniusz Rudnik reinterpretiert werden, dessen Musik während des Kalten Krieges kritische Seitenhiebe auf das Regime enthielt. Für das N.K., erklärt Hacklander, sei die Idee von Selbstermächtigung und gesellschaftlicher Teilhabe durch künstlerisches Engagement zentral. Er verweist auf die regelmäßigen Do-it-yourself-Workshops, die das N.K. anbietet und in denen etwa eigene Synthesizer gebaut werden. „Der egalitäre Anspruch steckt auch in den Details. Wir haben weder eine Bühne noch einen Backstagebereich“, sagt der in Minneapolis geborene Schlagzeuger. Kurz darauf scheint die Nachmittagssonne sehnsüchtig durch das offene Fenster, als wolle sie ihrer Begeisterung Ausdruck verleihen.

**Eastern Waves mit Mirt (Polen), Maja S. K. Ratkje (Norwegen) und Sultan Hagavik (Polen): 21.5., 21 Uhr, N.K., Eisenstr. 52, Neukölln, Eintritt 8 Euro, [www.nkprojekt.de](http://www.nkprojekt.de)**